

humanitas

Vol. XXIX-XXX

IMPrensa DA UNIVERSIDADE DE COIMBRA
COIMBRA UNIVERSITY PRESS

FACULDADE DE LETRAS DA UNIVERSIDADE DE COIMBRA
INSTITUTO DE ESTUDOS CLÁSSICOS

HUMANITAS

VOLS. XXIX-XXX



COIMBRA

MCMLXXVII-MCMLXXVIII

PROBLEME DES VERHALTENS DER BÜRGER, METOIKEN UND SKLAVEN IN DER KRISENZEIT ATHENS

Da das «Alte Griechenland» nicht nur aus den Hegemonialmächten Athen und Sparta und den angrenzenden Staaten des Mutterlandes bestand, sondern Hunderte von hellenischen Poleis rings um das Mittelmeer und das Schwarze Meer umfaßte, konnte ich bei meinen zugrundeliegenden Untersuchungen von dem Gedanken ausgehen, daß der Vergleich, Wurzel und Motor der Wissenschaft, hier eine angemessene Basis findet, ein Gedanke, der nicht neu, sondern von Aristoteles in seinen und seiner Schüler Analysen der Verfassungen der Poleis bereits realisiert worden ist (Aristoteles *Politika*) und heute wieder aufgenommen werden kann. Wir haben nicht mehr die unmittelbare Anschauung, sind aber in der glücklichen Lage, auch nicht mehr auf die klassische Literatur allein angewiesen zu sein, sondern die Ergebnisse der Archäologie und der Epigraphik in wachsendem Maße zu besitzen. Das nationale Interesse vieler Länder, die ehemals die Szenerie für die Geschichte der hellenischen Poleis gewesen sind, führt heute zu dem Bestreben, Archäologie und Epigraphik in besonderem Maße zu fordern. Die Erforschung der griechischen Geschichte ist dadurch mehr als je zur internationalen Aufgabe geworden.

Auch die Analyse der Krisen (1) der hellenischen Poleis erhält

(1) Die nachfolgende Zusammenstellung basiert auf den Untersuchungen der Spezialisten, die in «Hellenische Polis — Krise, Wandlung, Wirkung», Berlin 1974, publiziert sind. Auf Grund der Anregung von J. Seibert in der Rezension des Werkes (*Gnomon*, Bd. 50, 1978, p. 176) gebe ich vorweg einige Bemerkungen zu Problemen der Definition des Begriffsinhaltes der Bezeichnung Krise. Die Bezeichnung Krise, aus dem Griechischen übernommen, ist Gemeingut der führenden europäischen Sprachen, in diesem Sinne ein Internationalismus, besser gesagt ein Europäismus geworden, trifft aber Vorgänge differenzierten Charakters. Zunächst

dabei ihren besonderen Aspekt als internationales Problem. Um die Geschichte Athens geschichtlich einzuordnen, sollten wir uns bewußt werden, wie alle griechischen Stadtstaaten innerhalb von 200-

terminus technicus der Medizin als Bezeichnung des Moments, in dem Gesundung oder Tod eintritt, dann terminus technicus der ökonomischen Theorie, aufgekommen in England für die Finanzkrise, dann — speziell und heute in breitem Maße angewandt in der Konjunkturtheorie, getragen von Wissenschaftlern und von Institutionen zum Teil mit dem Ziel der Konjunkturbeherrschung — hat sich der Ausdruck auch in bezug auf andere Gebiete des sozialen und politischen Lebens eingebürgert. Von einer periodischen Konjunkturkrise kann im Altertum natürlich nirgends gesprochen werden, da die Voraussetzung — die Kapitalinvestitionsperiode — nicht vorhanden ist. Der allgemeinere Sinn von Höhepunkt — Wendepunkt, Verdichtung vorhandener Tendenzen zur Auflösung des Bestehenden und Beginn neuer Entwicklungsrichtungen aber findet in der Bezeichnung Krise seinen angemessenen Ausdruck. Die Diskussion im ökonomischen Bereich über die mögliche Verstrickung von Konjunkturkrise (als systemimmanent und wie die 150jährige Praxis gezeigt hat, regelmäßig wiederholbar und überwindbar, solange das System als solches funktioniert) und Strukturkrise als systemzerstörend ist mit entsprechenden Fragestellungen für andere Gebiete des gesellschaftlichen Lebens und für die Existenz bzw. Existenzweise ganzer Gemeinwesen anwendbar; damit verbindet sich die Frage nach der Rolle der Krise als entscheidender Moment zu positiver oder negativer Entwicklung (wie in der Medizin).

Auch das Zeitelement spielt in den differenzierten Anwendungsbereichen des Wortes Krise eine unterschiedliche Rolle; bei der Konjunkturkrise handelt es sich um einen punktuellen Zusammenbruch zwischen Hochkonjunktur und Depression, bei der Strukturkrise, mag sie ökonomische, soziale, politische oder kulturelle Verhältnisse erfassen, im allgemeinen um einen längeren Prozeß, einen Wandel mit vielen krisenhaften Erscheinungen. Die Bezeichnung Krise hat also ihren Begriffsinhalt wesentlich erweitert, ist damit abstrakter geworden; das Wort der Wissenschaftssprache ist dabei auch in die Umgangssprache eingegangen, verzeichnet in allen Rechtschreibe- und Wörterbüchern, was gegebenenfalls neue Präzisierungen und Abgrenzungen nötig macht. Beispielsweise machte Athen um die Wende vom 7. zum 6. Jh. mit Solon und Peisistratos eine Entwicklungskrise erfolgreich durch, das Athen der Arché aber im 4. Jh. eine Strukturkrise, die nicht in der Festigung der Arché resultierte, sondern durch den Machteinfluß Makedoniens beendet wurde und damit den Wandel der souveränen zur territorialstaatlich eingegliederten Polis bedeutet hat. Die Ideologien, selbst der Entwicklung unterworfen, gehen als stimulierende, hemmende, vertuschende und aufklärende Elemente in die Krise, aufgefaßt im weitesten Sinne eines Kulminations- und Wendepunktes zwischen Vergehen und Werden, ein; es bedarf aber keineswegs eines, wie J. Seibert vermutet (Gnomon, Bd. 50, 1978, p. 175 und 177), «marxistischen» Standpunktes, um sich mit den Krisenvorgängen speziell und möglichst allseitig zu beschäftigen; die antiken Autoren haben sich bereits sehr intensiv und vielseitig, stark ideologiebestimmt und immer im Bewußtsein der politisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge damit befaßt und

300 Jahren ihre Souveränität verloren haben und zwar zuerst die Städte im Kaukasusgebiet am östlichen Ende griechischen Siedlungsgebietes und zuletzt Marseille, die bedeutendste griechische Stadt im westlichen Mittelmeer. Stadtstaaten mit demokratischen Regierungen, mit aristokratischen Regierungen, mit Tyrannenherrschaften, mit Königsherrschaften haben ihre Niederlage erlebt und ihre Selbständigkeit verloren. Es hat nicht eine einzige hellenische Polis gegeben, die der vordringenden Macht der Territorialstaaten widerstehen konnte, nicht den hellenistischen Mächten und nicht Rom, und niemals sind die griechischen Städte dazu gekommen, sich alle zu vereinigen. Der historische Prozeß der Eingliederung der Stadtstaaten hat sich viele hundert Male wiederholt und kann also kaum als historischer Zufall oder als eine Spezifik von Athen allein aufgefaßt werden. Man muß zugeben, daß die Poleis schlechthin nicht auf der Höhe der Macht der großen Territorialstaaten waren, sobald diese sich — und zwar unter dem Einfluß der Poleis — ökonomisch und politisch entwickelt hatten. Es ist dies übrigens ein Vorgang, der sich nicht nur zwischen den hellenischen Stadtstaaten und ihren großen territorialstaatlichen Nachbarn abgespielt hat, sondern der sich mit demselben Grundcharakter auch in Mesopotamien vollzogen hatte, später gegenüber den Stadtstaaten in Italien vollzog und auch in Deutschland gegenüber den Hansestädten. Der Vorgang, von den antiken Anhängern und manchen modernen Bewunderern des traditionellen Status der souveränen und autarken Polis ausschließlich als Krise und Niedergang empfunden und verstanden, hat bedeutende Wirkungen für die Urbanisierung der Mittelmeerwelt gehabt (2).

Ehe die hellenischen Poleis ihre Souveränität verloren, haben eine nicht geringe Anzahl von ihnen um ihre Selbständigkeit gerungen,

uns den größten Teil des Tatsachenmaterials geliefert. Selbstverständlich ist es unsere Aufgabe, den jeweiligen Bezugspunkt der Darstellungen aufzuzeigen und den Tatsachengehalt herauszuschälen. Wissenschaftliche Spezialuntersuchungen sind nach meiner Auffassung keine Glaubensartikel und der Versuch von J. Seibert, sie dazu zu stempeln, führt über begrüßenswerte sachlich anregende Kritik hinaus zu nicht wenigen Fehlinterpretationen, in einigen Fällen leider zu Entstellungen des vorliegenden Textes, die ich nachfolgend auswahlweise diskutiere mit dem Ziel, die sachliche Erkenntnis durch das Gespräch weiterzuführen.

(2) Vgl. E. Ch. Welskopf, Der Souveränitätsverlust der Hellenischen Poleis als Rückschlag und als Impuls der Urbanisierung der Mittelmeerwelt, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1975, II, p. 89 ff.

und wir finden zumindest vier verschiedene Entwicklungstrends vor dem Verlust ihrer Souveränität:

1. Existenz ohne innere Krise vor der Unterwerfung. Beispiele dafür sind die Städte in der Sindike am Kaukasus im Osten (3) und im Westen Marseille (4), also diejenigen, die zuerst (in das Bosporanische Reich) eingegliedert wurden und diejenige, die zuletzt (von Rom) unterworfen worden ist.

2. Die Ernährungskrise als Strukturkrise der «autarken» Polis. Beispiele sind die Städte an den Schwarzmeerküsten, die ihren Einfluß auf die landwirtschaftlichen Regionen verloren und das Getreide, das sie benötigten, ihren Nachbarn sehr teuer bezahlen mußten, nachdem sie ihre eigene landwirtschaftliche Produktion vernachlässigt hatten (5). Der Vorgang war nicht auf diese Städtegruppe beschränkt.

3. Die Entwicklungskrisen derjenigen griechischen Staaten, die im Vergleich zu anderen Poleis bis dahin in Gewerbe und Handel zurückgeblieben waren und nun versuchten, unter Tyrannenherrschaften aufzuholen. Beispiel dafür ist Thessalien (6).

4. Die Krise der Metropolen, die zu realisieren versuchten, was die historische Entwicklung verlangte, die nämlich einen territorial ausgedehnten Staat verwirklichen wollten, wie Syrakus, oder eine ausgedehnte staatenähnliche Seeherrschaft, wie Athen. Ihre Krisen, die zusammenhingen mit Anstrengungen in der historisch notwendigen Richtung, aber auf unzulänglichen Mitteln basierten, waren die produktivsten und aufschlußreichsten, speziell die Krise Athens, über die wir auch am genauesten unterrichtet sind. Im folgenden können wir nur einige wichtige oder auch, wie mir scheint, bisher nur wenig beachtete Tendenzen und Vorgänge kurz beleuchten.

Athen hatte seine ökonomische und politische Basis im 5. Jahrhundert auf zwei Wegen zu erweitern versucht, einmal durch terri-

(3) Julia Kruskol, Die griechischen und autochthonen Städte der Sindike im Bosporanischen Reich im 4. und 3. Jh., in: *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 608 ff.

(4) M. Clavel-Lévêque, Das griechische Marseille, in: *Hellenische Poleis* Berlin 1974, p. 855 ff.

(5) A. Stefan, Die Getreidekrisen in den Städten an den westlichen und nördlichen Küsten des Pontos Euxeinos in der hellenischen Zeit, in: *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 648 ff.

(6) E. Frolov, Tyrannis und Monarchie im Balkanischen Griechenland, 1. Teil, in: *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 285 ff.

torial Expansion in Ägypten und in Thrakien; beide Male ohne Erfolg. Das große Experiment der Seeherrschaft über die Verbündeten scheiterte, zunächst mit dem Ende des Peloponnesischen Krieges, ebenso wie der letzte Versuch einer territorialen Ausdehnung über ein fruchtbares Landgebiet, Sizilien. Schien das «Remis» des Nikiasfriedens am Schluß der ersten, noch mit traditionellen Mitteln und Vorstellungen geführten Periode des Peloponnesischen Krieges auch in einer traditionellen Koexistenz von Athen und Sparta münden zu können, so tendierten die Maßnahmen und Ereignisse der zweiten Kriegsperiode schon zur totalen Entscheidung und das mit großzügig gewährten persischen Subsidien. Ein neuer Stil der Pläne und des Kriegsverlaufes, der bereits den Stempel der Auseinandersetzungen des 4. Jahrhunderts trug und weitgreifende Konsequenzen hatte, macht sich geltend. Ich schließe mich mit dieser Auffassung der Formulierung von H. Bengtson an: «Der Untergang der athenischen Expedition in Sizilien ist ein Wendepunkt nicht allein in der Geschichte Griechenlands, sondern der gesamten Alten Welt» (7). Allerdings bedeutet dieses Datum kein Periodisierungsschema sondern eine Markierung. «Historische Wenden pflegen sich nicht in einem Jahr zu vollziehen» (8).

Nach dem Scheitern der sizilischen Expedition und der Niederlage im Dekeleisch-jonischen Kriege befanden sich die Bürger Athens in einer Lage, die ganz allgemein Sorge und Unruhe um den Status ihres Lebens und den Bestand ihrer Polis hervorrufen mußte und nach den vorliegenden Zeugnissen in den uns erhaltenen Schriften bzw. Niederschriften — voran des Euripides, Aristophanes, Platon, Aristoteles, der Redner, der Sophisten — auch hervorgerufen hat. Wenn die Politen Athens den Versuch unternehmen wollten, die Folgen ihrer äußeren Niederlage zu überwinden, innere Notstände zu mildern, später ein gleichberechtigter Partner der aufkommenden makedonischen Macht zu werden, so blieb ihnen dafür eine von der modernen

(7) H. Bengtson, Griechische Geschichte, München 1950, p. 227, und unverändert 1977, p. 245, vgl. meine Ausführungen zu dem Problem «Können wir den Peloponnesischen Krieg als eine Einheit betrachten?» in: *Acta Antiqua, Ac. Sc. Hung.* XX, 1-4, Budapest 1967; die Antwort lautet zugleich 'Ja' und 'Nein', da wir inmitten des schon von Thukydides erkannten Zusammenhangs den sehr tiefen Einschnitt zwischen dem «Ersten» (Archidamischen) und dem «Zweiten» Peloponnesischen Krieg der sizilischen Expedition und dem dekeleisch-jonischen Krieg nicht übersehen dürfen.

(8) E. Ch. Welskopf in: *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 3.

Geschichtsschreibung kaum beachtete Chance, deren Realisierung ganz von ihnen selbst abhing: das war die Möglichkeit, die Struktur ihres Gemeinwesens den neu gegebenen Verhältnissen anzupassen. Sie konnten ihren Verbündeten das Bürgerrecht zugestehen, die Metroiten zum Militärdienst verpflichten, sie konnten endlich ihren Sklaven das Bürgerrecht mit allen ökonomischen und politischen Folgen verleihen. Solche Erwägungen sind keine Phantasien von heute. Es ist der Ruhm Athens, daß man über solche Möglichkeiten zumindest nachgedacht hat. Xenophon hat in den «Poroi» vorgeschlagen, die Metroiten zum Militärdienst heranzuziehen, was nach allem Vermuten die Erweiterung ihrer Rechte mit sich gebracht hätte. Er berichtet uns in den «Hellenika» in der Rede des Theramenes (9) von einem Vorschlag, den Sklaven das Bürgerrecht zu geben und damit eine wahre Demokratie zu verwirklichen. Alkidamas (10) vertrat die philosophische Opposition gegen die Sklaverei als ein gegen die Natur gerichtetes Verhältnis; oppositionelle Gedanken gegen die Verachtung der Sklaven sprach Euripides (11) in seinen Tragödien aus. Antiphon (12) kritisiert die Abwertung der Barbaren, die als Sklavenpotential für die Griechen galten. Thukydides von Oloros, der konservative politische Gegner des Perikles, trat für die Rechte der Bundesgenossen ein. Aber alle diese tatsächlich vertretenen Ideen und Pläne von umwälzendem Charakter gegenüber dem erreichten Status von Polis und Arché blieben letzten Endes Theorie; selbst die unter spartanischen und persischem Druck im Königsfrieden zustande kommende Garantieförmel in den neuen Bündnisverträgen Athens für die Autonomie und Freiheit der Bundesgenossen blieb eine Formalität und hielt die zum Bundesgenossenkrieg treibenden Tendenzen nicht auf. Es gab sehr massive Interessen, die sich gegen grundlegende Reformen richten mußten. Die athenische Demokratie war die Basis für wahrhaft geniale Leistungen und eine bewundernswerte Kultur, aber sie blieb eine amputierte Demokratie durch die Verwandtschaftsgrenzen des Bürgerrechts und wurde unfähig, einen Mangel an stabiler regionaler Ausdehnung durch den Vorteil eines wesentlichen Fortschritts im

(9) Xenophon, Hellenika 2, 48.

(10) Alkidamas aus Eleia in Pergamon formuliert zwar ausgehend von den Heiloten aber in ganz allgemeiner Form (Schol. Aristot. Rhet. 1373 b).

(11) Euripides, Ion, 854.

(12) Antiphon aus Athen, Fr. 44 Diels-Kranz.

Innern der Arché auszugleichen. Mutige demokratische Reformen, die für Athen von Solon bis Perikles eine enorme aktivierende Kraft auf politischem, militärischem und kulturellem Gebiet geworden waren, gab es nicht mehr. Aber selbst wenn solche Reformen weitergetrieben worden wären, hätten die Hunderte von Poleis, die um das Mittelmeer und das Schwarze Meer zerstreut existierten, noch nicht das zusammenhängende Territorium besessen, um eine geballte Macht zu verwirklichen. Die Bürger des 4. Jh. blieben abhängig von den Strukturen, die ihre Vorfahren im 8. bis 6. Jh. geschaffen hatten.

Dürfen wir annehmen, daß die Bürger Athens sich bei aller ihrer Sorge dieser Situation voll bewußt wurden? Die meisten scheinen keine genaue Vorstellung von der Realität, nicht einmal nach der Niederlage im Peloponnesischen Kriege gehabt zu haben. Die maßgebenden Politiker nahmen den schon einmal gescheiterten Versuch einer großen Seeherrschaft wieder auf. Andere verzichteten stillschweigend und suchten neue Chancen auf private Weise, unabhängig von ihrer Polis, als Händler oder Söldner oder auf den Wanderwegen der Sophisten und ihrer Schüler, oder sie entwickelten utopische Vorstellungen über die Möglichkeit, die alte Polis neu zu schaffen.

Wenn wir von den Bürgern Athens im allgemeinen sprechen, so müssen wir uns allerdings bewußt bleiben, daß es keinen durchschnittlichen Normalbürger Athens gegeben hat. Es hat viele kleine Bauern gegeben und auch einigermaßen begüterte (13), auch einige Grundbesitzer, die zum Teil ihre Wirtschaft sehr gut, zum Teil aber auch skandalös schlecht führten, wie wir aus Xenophons «Oikonomikos» erfahren. In der Stadt Athen gab es die sehr Reichen, die weniger Reichen und die Bettelarmen (14) es gab die Handarbeiter, die für Lohn tätig waren, und die sehr selbstbewußten Handwerker (15), die unter Umständen reich werden konnten; es gab die Kaufleuten, die Bankiers, die Intellektuellen, die ihre rhetorischen, pädagogischen und philosophischen Leistungen verkauften, zum Teil verkaufen mußten, da ihre Familien verarmt waren. Es gab alte Leute, die an alten stren-

(13) Vgl. z.B. Aristophanes, Neph. 43-45.

(14) Vgl. Aristophanes, Ploutos 535-548.

(15) Aristophanes, Ploutos 520-524; vgl. auch Platon, Apologia Sokratis 72 D «χειροτέγνας... πολλά και καλά ἐπισταμένους...»

gen Erziehungsmethoden festhalten wollten (16) und die Jugend, die eine neue Pädagogik verlangte (17).

Gehen wir zuerst auf die Bauern ein. Hesiod, der böotische Bauer, der 200 Jahre früher gelebt hat, warnte schon den Bauer, sich auf Gerichtsstreitigkeiten einzulassen; ein Bauer habe neben der Arbeit wenig Zeit (18). Eine unpolitische Haltung des Bauern, die ihn vom Leben seines Staates entfernt, hat sich in Attika während der Krise verstärkt. Je häufiger die Volksversammlung einberufen wurde, desto weniger hatte der von der Stadt entfernt lebende Bauer die Möglichkeit, daran teilzunehmen. Eine demokratische Maßnahme wirkte sich also gegen ihn aus. Aristoteles z.B. ist sehr zufrieden mit den Bauer-Bürgern, die arbeiteten und keine Politik machten (19). Aber in Wahrheit war der desinteressierte Bauer kein guter Bürger. Er war auch kein guter Hoplit mehr, nicht mehr jene Art von Hoplit, der noch bei Marathon gekämpft hatte. Diejenigen Ackerbürger und Bauern, die während des Peloponnesischen Krieges gezwungen waren, ihre Felder zu verlassen und hinter die Mauern der Stadt zu fliehen, spielten, soweit ich sehe, keine besonders positive Rolle, denn ihnen fehlten die politischen Erfahrungen der Stadtbürger, und die Redner konnten sie leichter nach dieser oder jener Richtung beeinflussen. Die Bauern, einst die Stütze der Polis, waren nicht mehr diejenigen, die die Stadt reich machten, und sie waren nicht mehr diejenigen, die eine respektable Armee bilden konnten; ihre Interessen wurden von Perikles an kaum mehr berücksichtigt.

Gewerbe und Handel, die Basis eines guten Lebens für die Bürger, waren Sache der Stadt. Das Gewerbe, die Silberbergwerke und der Handel, speziell der Überseehandel waren die Grundlage des Reichtums, und die Flotte war notwendig als Schutz und als Basis für die Seeherrschaft. Diese Seeherrschaft war einträglich und stützte sich selbst, denn die verbündeten Städte an Küsten und Inseln hatten Tribut zu bezahlen. In der Stadt herrschte im Gegensatz zur Landwirtschaft kein ökonomischer oder politischer Stillstand. Das tägliche Leben wurde hektisch, voller Aktivität, voller Widersprüche, erfüllt

(16) Aristophanes, Neph. 961 ff.

(17) Aristophanes, Neph. 985 ff.

(18) Hesiodos, Erga 28-32.

(19) Aristoteles, Politika, 1290 b 40, 1291 a 1-2, 1293 a 18-19, 1318 b 9-16, 1318 b 9 und 10.

von Anstrengungen in konservativer und von Anstrengungen in progressiver Richtung, voll von Erscheinungen der Dekadenz, aber auch der genialen Leistungen. Das Leben in Athen hat während der Krise auf kulturellem Gebiet Leistungen hervorgebracht, die für mehr als 2 000 Jahre ihre Spuren hinterlassen haben, und es war die sehr beunruhigte Haltung der Bürger, die die Anfänge neuer Entwicklungen initiiert, aber auch neue Hindernisse für den Fortschritt der Menschheit hervorgebracht hat. Die Resultate der archäologischen Forschungen, die uns überlieferten Reden, die Themata der Prozesse, die Tatsache, daß so viele Prozesse stattfanden, die, wie die Gerichtsreden uns bezeugen, wirtschaftliche Streitigkeiten zum Inhalt hatten, sprechen deutlich genug von den Anstrengungen, alles nur mögliche an Profit herauszuholen, nicht nur, um reich zu werden, sondern auch, um sehr hohe Zinsen zu bezahlen und mit dem Export voranzukommen.

Die Kaufleute waren Privatpersonen, ihre Namen sind uns nicht bekannt, wenn sie nicht in Prozessen erwähnt werden. Diese Personen treten nicht mit einem individuellen Charakter hervor, sondern eben nur als private Person. Sie waren keine großen Seefahrer wie Pytheas von Marseille, sie waren Händler und viele von ihnen waren nicht einmal Bürger sondern Metoiken. Ihr Interesse galt nicht der Polis, sondern dem Profit. Sie waren abgestempelt durch Ware und Geld, die ausgetauscht werden können und einen generellen internationalen Charakter haben. Die Kaufleute waren nicht einzigartige Persönlichkeiten wie Solon, Perikles, Protagoras, Sokrates, Platon. Sie waren bereits Mitglieder einer ganz anderen Gesellschaft, einer anonymen Gesellschaft, die den ungeschriebenen, aber zwingenden Gesetzen des Handels unterworfen war. Sie handelten in einem Kreislauf ohne Ende, um Geld zu machen und aus dem Geld noch mehr Geld zu machen (20). Aristoteles hat diesen unausweichlichen Kreislauf für jeden, der einmal davon erfaßt war, genau erkannt. Diese Tätigkeit war produktiv insofern sie die Beziehungen zwischen den Menschen und den Völkern bedeutend erweitert und intensiviert hat. Sie war für die Menschen nützlich und verhängnisvoll für die Polis alten Stils. Die Kaufleute waren den Bürgern immer verdächtig (21), aber man konsumierte sehr gern ihre Ware. Man war

(20) Aristoteles, *Politika*, 1257 b 20.

(21) Vgl. *Odyssee*, 8, 159-164.

auf sie angewiesen. Die Tendenz, nach Geld zu streben, verbreitete sich über die Kaufmannschaft hinaus. «Für wen arbeiten der Arzt, der Strategie?» fragt Aristoteles (22), «für den Patienten bzw. den Sieg oder für Geld?»

Ich glaube, daß man zwischen der Individualität und der Privatperson unterscheiden muß. Die individuelle Persönlichkeit kann Ausdruck und Symbol sein für ein Volk, für einen Staat, für eine in sich geschlossene Klasse wie die Aristokratie bzw. den Demos. Die individuelle Persönlichkeit kann auch Ausdruck sein für politische und kulturelle Tendenzen und für ihre Wirkung, kann den Auflösungserscheinungen der Gesellschaft entgegenwirken bzw. neue Werte schaffen, die zum Mittelpunkt werden. Sie kann Ausdruck der Möglichkeiten sein, große Entdeckungen zu machen und kann auch das werden, was man in Deutschland den «königlichen Kaufmann» nannte, der den Charakter des Kaufmannes mit dem Charakter des großen Seefahrers vereinigt. Aber die «Privatperson» als solche scheint kein Gesicht zu haben.

Es ist dies sicher ein Thema für die Diskussion. Sokrates z. B. war der erste, der sich dazu bekannt hat, als ein «idiotes» leben zu wollen (23). Er aber hat einen wahrhaft ausgeprägten Charakter. Er war auch nicht ein «idiotes» im Sinne eines unpolitischen Handelsmannes, er war ein Bürger von unabhängiger Haltung, ein Bürger, der an den moralischen und philosophischen Fragen der Politen Athens interessiert war. Er war bereit, als ein tapferer Soldat zu kämpfen und den Gesetzen zu gehorchen, aber er war niemals bereit, sich zum Komplizen einer ungerechten Tyrannis zu machen, und er hat niemals aufgehört, Fragen zu stellen, die gefährlich erschienen für ein Leben auf eingefahrenen Gleisen. Er war eine Privatperson, ein «idiotes»,

(22) Aristoteles, *Politika*, 1258 a 10-12.

(23) Platon, *Apologia Sokratis*, 32 A «...ιδιωτεύειν καὶ μὴ δημοσιεύειν...» — Den «sozialistischen Sokrates», den J. Seibert (*Gnomon*, Bd. 50, p. 175) dem Beitrag von E. Schwarzkopf, *Überlegungen zu Sokrates*, in: *Hellenische Poleis*, Bd. IV, p. 1985, wissenschaftlich zur Last legt, kann ich im gesamten Beitrag nicht finden, wohl aber die meines Erachtens zu recht erfolgende Betonung der demokratischen Seite des historischen Sokrates. Der Beitrag ist mit Erlaubnis des Herausgebers einem Arbeiter gewidmet, der in seiner Mußezeit Probleme aufgeworfen hat, die er selbst wissenschaftlich nicht publikationsreif durcharbeiten konnte, die aber für E. Schwarzkopf Anregungen wurden. Wenn diese Widmung als «sozialistisch» empfunden wird, so stehe ich allerdings gern dazu.

der durch seine beunruhigenden Fragen Philosophie und damit auch Politik machte.

Die Naturphilosophen des 6. Jh. hatten Fragen gestellt, die für die traditionelle Religion gefährlich werden konnten. Aber sie sind von ihren Poleis nicht verfolgt worden. Erst während der Krise wurde man in Athen nervös; man verurteilte Sokrates, und später bereute man, was man getan hatte; man verjagte Protagoras und vernichtete seine Schriften.

Kommen wir von Sokrates auf die Bevölkerung zurück, die uns nicht von Person bekannt ist, zu den vielen Menschen, die mit der Hand arbeiteten und sich in der Volksversammlung trafen. Konservative Philosophen haben dieses Volk verachtet, gescholten, als eine Menge ohne politische Urteilskraft (24); sie fürchteten den Bürgerkrieg mit dem bewaffneten Demos (25). Es gilt zu prüfen, ob diese Kritik zu recht besteht. Die Handwerker, die Bauern, die armen Arbeitslosen, die in der Volksversammlung zusammenkamen, bestanden nicht aus organisierten Gruppen, und sie konnten nur durch die Redner informiert werden. Jeder kam, falls er Zeit hatte und das Thema ihn interessierte, manche nur darum, weil man für die Teilnahme an der Versammlung Tagegelder erhielt. Die Handwerker Athens waren in ihrem Beruf sehr hoch qualifiziert. Die Handwerker produzierten auch die Waren, die die Kaufleute mit Gewinn im In- und Ausland verkaufen konnten. Sie waren ein Teil der Basis, der Größe und des Reichtums der Polis Athen. Aber so gut sie auch in ihrem Beruf unterrichtet waren, so verhältnismäßig schlecht waren sie über die sehr schwierig gewordenen allgemeinen Fragen während der Krise informiert (26). Für die Volksversammlung gab es kein Repräsentativsystem wie bei uns für das Parlament. Man kannte zwar auch in Athen im Prinzip das Repräsentativsystem, aber für die Volksversammlung machte man davon keinen Gebrauch. Die Ekklesia war der Idee nach das Volk selbst. In der Realität aber war sie das nicht, denn man konnte niemals ein- oder zweimal im Monat das gesamte abstimmungsberechtigte Volk von Stadt und Land zusammenrufen. Man hat oft über die Wankelmütigkeit der Versammlung

(24) Platon, Politeia 431 C.

(25) Platon, Politeia 556 C.

(26) Platon, Apologia Sokratis, 22 D.

und ihre widerspruchsvollen Beschlüsse gespottet. Wir halten diese Tatsache nicht für eine Folge der Dummheit des Volkes, sondern sehen einen anderen Grund. Ein Beispiel: Zu einem bestimmten Zeitpunkt versammelten sich alle die Leute, die Alkibiades ergeben waren, die bereit waren, die Schiffe nach Sizilien zu führen und diese Schiffe zu rudern. Nachdem aber Alkibiades mit seiner Flotte den Hafen verlassen hatte, öffneten sich für seine Feinde und die Kritiker des Unternehmens viel mehr Chancen für ihre Aktivitäten. Das Volk Athens in der Ekklesia hatte hier offenbar zwei Gesichter, weil die Versammlung jeweils aus anderen Bürgergruppen bestand. Sie hatte auch insofern zwei Gesichter, als sich hier Menschen mit hoher beruflicher Qualifikation versammelten, die politisch und militärisch jedoch nicht genügend und nicht entsprechend informiert waren. Mit geschickten Reden konnte man die Unentschlossenen verführen. Die sehr widerspruchsvolle Politik wurde meines Erachtens nicht in erster Linie von den Versammlungsteilnehmern gemacht, sondern von den Spezialisten der Politik und ihren sich scharf bekämpfenden Fraktionen (27). Im Laufe der Krisenzeit ist die Verfassung Athens, die nie eine reine Demokratie war, sondern eher mit einem später gebildeten englischen Wort als «aristodemocracy» bezeichnet werden könnte, nicht demokratischer geworden sondern aristokratischer bzw. plutokratischer (28). Davon muß man Kenntnis nehmen, dann verstehen wir die wechselnde Haltung des Demos während der Krise besser. Die Sorge um die Haltung des Demos, Kritik am Demos, demgegenüber das Idealbild des Demos brachte Aristophanes in den «Hippes» auf die Bühne.

Wir begegnen den Widersprüchen im Verhalten des Demos auch auf dem Gebiet der Kultur im Theater. Diese Leute, die so ausgezeichnet und präzise arbeiteten, bildeten eine wirre und zuweilen durch ihr Verhalten abstoßende Menge im Auditorium (29). Gewiß, die Zuhörer im Theater Athens waren immer sehr engagiert, sehr passioniert gewesen. Sie hatten sich zur Sympathie für Milet hinreißen

(27) Vgl. auch C. Mossé, Die politischen Prozesse und die Krise der athensischen Demokratie, in: Hellenische Poleis, Berlin 1974, p. 160 ff.

(28) Vgl. hierzu R. Koerner, Die Entwicklung der attischen Demokratie in Verfassung, Verwaltung und Recht, in: Hellenische Poleis, Berlin 1974, p. 132 ff.

(29) P. Ghiron-Bistagne, Die Krise des Theaters in der griechischen Welt im 4. Jahrhundert v.u.Z., in: Hellenische Poleis, Berlin 1974, p. 335 ff.

lassen, und die Regierung hatte für diese politisch unerwünschte Haltung den Dichter verantwortlich gemacht und ihn bestraft. Im 4. Jh. waren die Theaterbesucher nicht mehr so stark an politischen Fragen oder überhaupt am Inhalt der Stücke interessiert. Es dominierte die Sympathie für bestimmte Schauspieler, die Antipathie gegen andere. Es gab das, was wir Stars nennen und andere Schauspieler, die vor Mißhandlungen nicht sicher blieben. Es gab ekelhafte Skandale, mehr auf privatem Niveau als von öffentlichem Interesse. Unter den Dichtern des 4. Jh. gab es dementsprechend nicht mehr die großen Persönlichkeiten wie einst Aischylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes. Menander war ein Dichter von hohem Niveau und interessanten Fragestellungen, aber seine Themen blieben die Intrigen zwischen Familienmitgliedern und ihren Sklaven. Er wurde von seinen Zeitgenossen in Athen nicht sehr hoch geschätzt, wohl aber in Rom und auch heute von neuem. Die großen Dichter des 5. Jh. gelangten in die Rolle der Klassiker, die man bewunderte, aber von denen man nicht mehr aufgewühlt wurde. Ihre Themen waren die Themen einer vergangenen Zeit. Unter den Schauspielern selbst finden wir weniger und weniger Bürger, mehr aber die Metoiken, und es entwickelte sich der neue, für die Zukunft bestimmende Typ des Berufsschauspielers, der auf Einnahmen angewiesen war.

Mit dem Theater sind wir in den Umkreis der Kultur eingetreten. Alle Bürgerklassen, mit Ausnahme der Bettler, haben an der Kultur Athens auf irgend eine Weise aktiven Anteil genommen. Von der hochqualifizierten Arbeit der Handwerker habe ich schon gesprochen. Aber sie konnten weder über den Gegenstand noch über den Stil ihrer Werke entscheiden. In der Volksversammlung konnten die Bürger Ja oder Nein sagen, wenn große Objekte vorgeschlagen wurden. Aber sie schlugen sie nicht selbst vor, und die Stiltendenzen wurden von jenen entschieden, die bezahlten oder die die Volksversammlung hierzu überreden konnten. Gerade die Stiltendenzen aber sind sehr instruktiv und typisch für die Epoche der Krise. Man suchte das Private und das Sanftere (30). Man liebte auf den Vasen Theaterszenen zu sehen. Selbst die Statuen der Götter erhielten einen Zug von Wohl-

(30) Vgl. L. Alscher, Symptome der Wandlung an Werken griechischer Freiplastik aus dem späten 5. Jh. v.u.Z., in: *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 1490 ff.

wollen und Güte im Ausdruck (31), den die alten Götter durchaus nicht gehabt hatten. Es scheint, daß die Menschen, verlassen vom Glück ihrer Polis und das Interesse an ihrer Polis allmählich verlierend, den Schutz von Göttern suchten, die einen anderen Charakter hatten als einst die mächtigen Symbole eines mächtigen Staates.

Auch auf anderen Kulturgebieten finden wir Wandlungen, die der Polistradition widersprachen. Die konservativen Philosophen wie Platon, Aristoteles und andere Konservative beklagen, bekämpfen, zum Teil erbittert, die Entwicklungen auf dem Gebiet der Musik, die für die Athener nicht ein abseitiges Gebiet, sondern einer der Lebensmittelpunkte gewesen ist. Asiatische Weisen wurden bevorzugt. Bezahlte Virtuosen führten die «neue» Musik aus, die von den Philosophen als Verfallssymptom traditioneller Haltung und Pädagogik gebrandmarkt wird. Von Politikern jedoch wurde die neue Musik gefördert, so daß die Vermutung aufgekommen ist, man habe von dieser Seite her die die Emotionen erregende Musik als «Opiat» für das Volk gebraucht (G. Thomson, *Aeschylus und Athen*, Berlin 1957 p. 392). L. Richter hat Diskussionen über einen solchen Mißbrauch, der die heftigen Gegenreaktionen verstärkt haben könne, mit einem «vielleicht» offengelassen, analysiert selbst die «neue» Musik aber als zukunftssträchtige Erscheinung und beurteilt sie positiv (32).

Auch der Sport hat sich verändert. Immer war der Beste Sieger gewesen. Aber jetzt war der Sieger ein Spezialist, eine Art «professionaal». Er unterzog sich einem extremen Training, das den Körper

(31) K. Zimmermann, *Wandlungen des griechischen Götterbildes in der bildenden Kunst der niedergehenden Polis*, in: *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 1205 ff.

(32) L. Richter hat in seinem Beitrag «Der Stilwandel der griechischen Musik zur Zeit der Poliskrise», in: *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 1466, die «neue» Musik keineswegs als «Opiat» schlechthin bezeichnet; J. Seibert (*Gnomon*, Bd. 50/1978, p. 177) zitiert hier unzutreffend und sinnentstellend. *Erinnern wir uns des Rufes «panem et circenses» in Rom*, so läßt sich in der Diskussion allerdings die Frage aufwerfen, ob im Athen des 4. Jahrhunderts, in dem «panis» längst gewährt wurde, die breite demokratische Förderung der Kultur bis zu einem bloßen Unterhaltungs- und Ablenkungsspiel abzugleiten drohte, immer noch auf unvergleichlich höherem Niveau als es später die Tier- und Menschenhetzen des römischen Circus gewesen sind.

schädigen konnte (33). Homer erzählt uns noch von den Wettkämpfen am Grabe des Patroklos, an denen alle Helden teilnahmen, um ihre Kraft und Geschicklichkeit zu zeigen. Das Thema der dichterischen Darstellung ist die Erziehung des jungen Wettkämpfers zu fairem Verhalten. Bei Pindar wird die Ahnenreihe der Sieger eher zum Thema als die Siege selbst, deren gleichartige Fülle langweilt. Im 4. Jahrhundert haben wir keine Sportliteratur mehr, aber die ersten Sportskandale.

Auf kulturellem Gebiet haben wir auch Erscheinungen, die wir, mit aller Vorsicht, schon als Mode (34) bezeichnen können. Wir begegnen dem Ausdruck lakonisierender Tendenzen in der Kleidung, dem Ausdruck apolitischer, man könnte sogar sagen antipolitischer, gegen das «establishment» der Polis gerichteter Tendenzen in der kynischen bewußt zerlumpte Kleidung und im Gegensatz dazu die neuartigen Ansätze zur Luxusmode, die sozial in dem jetzt ungebundeneren Lebensstil der Reichen ihren Anknüpfungspunkt haben (35). Außerhalb der Geschichtswissenschaft ist die Mode allgemein als historische Erscheinung, Auflösung bzw. Ablösung der Tracht, relativ schnell wandlungsfähiger Ausdruck des schneller wechselnden Lebens- und Stilgefühls, der Erotik und des Standesinteresses in ihren sozialen Bezügen, ihren grundlegenden Unterschieden gegenüber dem Standard-Hochzeitskleid im Tierreich, als Freude am Spiel und ästhetischer Gestaltung schon oft genug behandelt worden, und wir können sie heute mit allen bereits untersuchten Zusammenhängen auch im Bereich der Geschichtswissenschaft beachten. Mit der vereinfachenden Feststellung, daß die Frauen neuartige buntere Gewänder zu tragen liebten und alle Probleme der Komplexität und Historizität des Vorgangs damit offenbar gelöst sein sollen (36), ist es nach allen vorliegenden

(33) Aristoteles, *Politika* 1338b, 1339a, sieht darin, meines Erachtens zu recht, ein Krisensymptom; aus dem freien Spiel des Sports wird eine «banausische» angestrengte Tätigkeit.

(34) D. Rößler, *Modetendenzen in der griechischen Tracht*, in: *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 1539 ff.

(35) Die Schilderung der aufkommenden Luxusbedürfnisse der «Reichen» bei Aristophanes, *Ploutos* 530-533.

(36) J. Seibert, *Gnomon*, Bd. 50, p. 177. Selbstverständlich bezieht sich der von J. Seibert herangezogene und kritisierte zusammenfassende Satz des Autors «So zeigte sich also, daß das Auftreten der neuen Kleidungsgewohnheiten mit den politischen, ideologischen und wirtschaftlichen Entwicklungen der Poliskrisenzeit

Untersuchungen längst nicht mehr getan, denn es geht nicht nur um das allgemein menschliche Schmuckbedürfnis, sondern um die besonderen geschichtlichen Möglichkeiten seiner Erfüllung in Formen der Gebrauchskunst. Ökonomische Bezüge hat bereits Aristophanes erkannt, wenn er im Rede-Agon des «Ploutos» darauf hinweist, daß die Armen die bunten Stoffe webten, weil der Hunger sie trieb, die Reichen aber auf diese Weise ihre Ansprüche erfüllt sahen.

Die bekannteste weltweit wirkende Leistung in der griechischen Kultur der Krise war aber ohne Zweifel die Philosophie. Wir haben sehr zu bedauern, daß die Bürger Athens nicht mehr so tolerant waren wie ihre Vorfahren. Ein großer und wichtiger Teil der philosophischen Literatur dieser Zeit ist der Nachwelt nicht überliefert worden. Man hat Sokrates getötet, und seine Dialoge mit dem Schuhmacher Simon sind uns nicht erhalten geblieben. Vielleicht ist Simon der erste gewesen, der Aufzeichnungen gemacht hatte. Über Sokrates sind wir nur durch die aristokratischen Philosophen unterrichtet. Aber Sokrates war nicht nur ihr Mann sondern ebenso ein Mann des Demos und er hat nicht nur mit Männern wie Platon und Alkibiades gesprochen, sondern auch mit den Leuten von der Straße, mit den Handwerkern — wie er selbst sagt (37). Wir kennen also nur eine Hälfte von ihm, und diese Hälfte ist noch umgeben, man kann sagen eingesponnen in die Phantasien und die eigenen Ansichten von Platon. Wir haben außerdem nichts als einige Fragmente von sehr fortschrittlichen Ideen der Sophisten (38); das Buch von Protagoras, das über Fragen der Wahrheit handelt, ist uns verloren, aber wir diskutieren nun schon seit Jahrhunderten, was er wohl in Wahrheit sagen wollte. Wir

aufs engste verknüpft ist» sowohl auf explizit politische bzw. ideologische Tendenzen des Lakonismus und des Kynismus in der Männerkleidung bzw. auf die modisch-luxuriöseren Ausführungen von Frauenkleidung mit ihren sozialen und produktionstechnischen Zusammenhängen. Alle diese Aspekte sind zuvor detailliert behandelt und können also nicht unterschiedslos unter «buntere Gewänder» subsumiert werden, wie J. Seibert dies tut.

(37) Platon, *Apologia Sokratis*, 33a-b.

(38) Zu den positiven und negativen Seiten des Wirkens der Sophisten, die durch Platon, Xenophon und Aristoteles bis ins 19. Jh. nur als zersetzendes Element verschrien waren, dann aber von der modernen Wissenschaft (angefangen von W. Jaeger in: *Paideia* bis W. K. Guthrie in: *A History of Greek Philosophy*, Cambridge 1969) auch positiv gewürdigt worden sind, vgl. *Hellenische Poleis*, Berlin 1974 p. 1927 ff.

müssen uns auch der unterdrückten humanen Tendenzen bewußt bleiben, wenn wir die Haltung der Philosophen in der Krise vollständig und richtig beurteilen möchten. Durch den Widerstreit der Tendenzen konnte auch der Konservatismus nicht langweilig bleiben, er wurde aktiv und intelligent verteidigt, man kann sogar sagen, mit genialen Einsichten, aber nichtsdestoweniger blind für viele menschliche Realitäten. Die Philosophen befanden sich im Widerstreit einer gegen den anderen, genau wie die Politiker und wie der Demos selbst.

Sie kämpften nicht nur einer wider den anderen, sondern sie befanden sich auch im inneren Widerstreit mit sich selbst. Das große Beispiel dafür ist Platon, dieser Dichter, der den Dichter in sich selbst unterdrückte und eine poetische Philosophie machte — dieser Dichter, der die Dichter unterdrücken und selbst aus Homer wahrhaft poetische und humane Stellen eliminieren wollte, dieser Mann, der eine Erziehung in Freiheit und eine Polis mit reicher Kultur wünschte, aber aus Angst vor Veränderung die jungen Leute wie Wachhunde zu dressieren gedachte mit einer purifizierten Literatur, dieser Philosoph, der die Sophisten verfolgte und sich dabei selbst nicht selten einer im schlechten Sinne sophistischen Argumentation bedient hat, um sie zu bekämpfen, dieser Schüler und Bewunderer von Sokrates, der in seiner Phantasie-Polis der «Nomoi» die kritischen Philosophen hinzurichten empfahl, dieser Mann also, der bereit war, ein intoleranter und intolerabler philosophischer Tyrann zu werden, um eine Polis zu retten, deren weltgeschichtlicher Ruhm die Demokratie gewesen war: Er ist eines der erschütternden Symbole für die Tiefe der Krise Athens.

Wir sind über das Leben der Reichen durch Aristophanes im Rede-Agon zwischen «Penia» und «Ploutos» und durch Platon anschaulich informiert. Platon war kein Freund der dekadenten Reichen, er beschreibt sie ohne Rücksicht (39). Die Reichen waren nicht mehr aktiv, sondern entnervt durch das, was wir heute mit dem Stichwort «Das süße Leben» brandmarken, sie litten durch ihre luxuriöse Lebensführung an vielen Krankheiten, waren fett und keineswegs leistungsfähig, nahmen viele Ärzte in Anspruch und stellten nicht mehr die Figuren olympischer Sieger dar; im Kriege wurden sie von den Männern des Demos als wertlose Personen angesehen. Die Reichen liebten

(39) Platon, Politeia 373; 422 A.

es, sich von Sklaven bedienen zu lassen, sie liebten luxuriöse Kleidung, frappierende Farben, raffinierte Parfüms, angenehme Bäder, sie ergaben sich der Trunksucht und dann lachten sie und schwatzten hemmungslos. Als Gegensatz dazu beschreibt Aristophanes die Armen, die kein Zuhause haben, die bei Kälte Unterkunft in den öffentlichen Bädern suchen und denen der Dampf dort die Haut verbrennt. Sie haben Hunger, sie ernähren sich von Gräsern, sie werden von Ungeziefer geplagt, sie sind mager. Sie können keine Ärzte bezahlen, die nicht für den Patienten sondern für Geld arbeiten. Die Armen haben eine Taille wie die Wespen. Aber gewohnt an ein anstrengendes Leben sind sie im Kriege gute Soldaten, gewandt und ausdauernd. Kein Politiker dachte mehr ernsthaft an die Möglichkeit, die Gegensätze zwischen Arm und Reich auszugleichen; solche Gedanken blieben Utopien.

Die Lage der Metoiken Athens unterschied sich von der der Bürger. Die Bürger, als solche geboren, waren überzeugt, daß ihre Polis verpflichtet sei, für ihre Nahrung zu sorgen. Sie verlangten Spenden oder sie verließen ihre Polis, wenn sie die Möglichkeit fanden, ihr Leben als Söldner zu fristen oder an Kolonisierungen teilzunehmen. Die Metoiken aber waren nicht von Geburt Athener, sie waren freiwillig gekommen, um sich eine Existenz zu schaffen, und sie wußten, daß sie arbeiten mußten. Ihr Ehrgeiz war, zu verdienen und wenn möglich, Bürger von Athen zu werden und damit das Recht zum Bodenbesitz zu erlangen. Durch ihre Aktivität, die verstärkt wurde durch die Beschränkung ihrer Rechte und durch die Verpflichtung, das Metoikion zu bezahlen, durch die ökonomischen Chancen für jene, die bereit waren, ein Risiko zu laufen, waren sie in besonderem Maße ein arbeitendes, Handel treibendes, vorwärts drängendes Element. Sie sind als Wahl-Einwohner Athens die besten Zeugen dafür, daß es in Athen noch wirtschaftliche und kulturelle Chancen für den Risikobereiten gegeben hat, die von den Bürgern nicht mehr genutzt wurden.

Wir finden die Metoiken überall, sogar in der Philosophie. Aristoteles war kein Athener. Protagoras und andere Sophisten, die auch in Athen auftraten, waren keine attischen Bürger. Viele Metoiken waren nicht einmal Griechen. Sie waren ein Element ökonomischer Zukunft, aber sie hatten den Ehrgeiz, ein Element der Vergangenheit zu werden, nämlich Polis-Bürger. Darin lag der Widerspruch ihrer Existenz. Nehmen wir Aristoteles zum Beispiel: Er war kein Athener, aber er war Grieche, ein Bürger seiner Heimatstadt

Stageira. Er empfand den ganzen Stolz eines griechischen Bürgers; für ihn war die Polis die höchstentwickelte Gesellschaftsform, und das ist sie damals tatsächlich noch gewesen. Er war konservativ, aber weder so leidenschaftlich noch so eng denkend wie Platon. Er war ein wahres Genie im Aufspüren neuer Probleme. Aber er war sehr weit entfernt von jeder Menschlichkeit, wenn er von Sklaven und Barbaren sprach. Er verachtete sie als Menschen geringerer Intelligenz. Doch träumte er auch von der Zukunft, wenn einst vielleicht automatisch funktionierende Instrumente anstelle der Sklaven arbeiten könnten. Auch Aristoteles war ein personifizierter Widerspruch in Charakter und Verhalten, ein Ausdruck der hohen Möglichkeiten wie des Versagens in der Krise.

Wir haben noch das Verhalten der Sklaven zu analysieren. Gab es etwas Neues in ihrem Verhalten während der Krise? Ich glaube, ja. Athen, Zentrum des Fortschritts, Zentrum der Macht, Zentrum der Kultur, war auch ein Zentrum für die Entwicklung der Privatsklaverei. In den Jahrzehnten, von denen wir sprechen, vermehrte sich die Zahl der Sklaven. Die Sklaven wurden selbstbewußter. Während der Kriege dieser Periode hatte man angefangen, Griechen zu versklaven. Es gab keine Freundschaft zwischen Sklaven, die nicht «von Natur» Sklaven waren, d.h. von versklavten Griechen und dem Sklaveneigentümer, schreibt Aristoteles (40). Die griechischen Sklaven sprachen dieselbe Sprache wie ihre Eigentümer und wie das Volk, zwischen dem sie lebten. Sie konnten sich über ihre Situation orientieren. Sie erlebten die Streitigkeiten der Bürger untereinander mit, sie hörten von den politischen Problemen. Als Sklaven waren sie Sympathisanten der Demokraten. Wenn es ihnen gelang, zu fliehen, so wurden sie frei und nicht wieder ergriffen und ein zweites Mal verkauft. Sie hatten also viele Vorteile im Vergleich mit den Sklaven anderer Nationalitäten. Wenn Platon (41) die Sklaven ein «schwieriges Besitztum» nennt, so können wir sagen, daß die griechischen Sklaven von Griechen das schwierigste Besitztum waren. Die Stadt, Handel und Verkehr, die gewerbliche Produktion schufen neue Beziehungen, neue Möglichkeiten auch für einen Teil der Sklaven Athens. Sie waren Privateigentum ihrer Herren, aber die Herren

(40) Aristoteles, *Politika*, 1255 b 12-15.

(41) Platon, *Nomoi*, 777 B.

waren, sofern sie sich auf die wirtschaftliche Privatinitiative ihrer Sklaven verließen, von diesen in erhöhtem Maße abhängig (42). Doch vergessen wir nie, daß sie selbst Privateigentum blieben. Man konnte sie nach Willkür behandeln. Entgegen ihrem eigenen Interesse mißhandelten manche Eigentümer ihre Sklaven auf abscheuliche Weise. Platon und Xenophon (43) berichten uns davon. Andere Eigentümer, wie Xenophon z.B., manipulierten ihre Sklaven rationalistisch, und sie hatten damit mehr Erfolg. Dieser Rationalismus, der sich in der Behandlung der Sklaven durchzusetzen begann, erscheint als etwas Neues in der Krisenzeit. Es ist der Rationalismus eines Söldnerführers wie Xenophon, es war der Rationalismus der Kaufleute, der Gewerbetreibenden. Sogar die Selbstbewußten unter den Sklaven begannen Vorschläge über Veränderungen im Sklavereiverhältnis zu machen. Das ist eine der Beobachtungen von Aristoteles. Bedauerlicherweise informiert uns der Philosoph nicht, welche Vorschläge die Sklaven gemacht haben. Und vergessen wir nicht, daß es fern von Athen in den Silberminen, in denen zeitweise schätzungsweise bis zu 40 000 Sklaven gearbeitet haben, anders aussah. Die gesundheitsgefährlichste Arbeit war wohl nicht einmal die in den Stollen selbst. Es konnte die Arbeit an den Steinmühlen ohne genügend Wasser sein (44).

Ganz allgemein können wir sagen, daß es kaum einen Bereich gab, in dem die Veränderungen Ende des 5. und im 4. Jahrhundert nicht spürbar wurden. Alle Schichten der Bevölkerung wurden von diesen Wandlungen betroffen. Ihr Lebensstandard, der Stil ihres Lebens veränderte sich auf sehr widersprüchliche Weise. Die Individuen selbst entwickelten Widersprüche in sich. Den Göttern begegnete man mit Mißtrauen und zugleich suchte man bei ihnen die Güte eines Vaters. Die Sophisten suchten ein neues Maß für das moralische und politische Verhalten der Menschen, die den Göttern nicht mehr vertrauten und den alten *nomos* nicht mehr anerkannten, und die Sophisten glaubten ein neues Maß in der Natur zu finden, aber dies sowohl für das Recht des Stärkeren als auch für die Devise der Menschlichkeit, nämlich des Rechtes und des gleichen Werte jedes Men-

(42) Vgl. dazu die pseudoxenophontische *Athenaion politeia*.

(43) Xenophon, *Oikonomikos* 3, 4, 1; Platon, *Nomoi* 777 A.

(44) H. Wilsdorf, *Technik und Arbeitsorganisation im Montanwesen*, in: *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 1760.

schen als Menschen. Der Reichtum wuchs an und die Armut wuchs auch an. Man zweifelte und verzweifelte an der Zivilisation. Man hat das Leben der Bauern glorifiziert, aber man wollte keineswegs als Bauer leben. Man hat die sogenannten Barbaren bewundert und man hat sie verachtet. Man liebte den Luxus und man kritisierte den Luxus. Des Nachts auf den Straßen war es gefährlich, man mußte die sogenannten Schädelzertrümmerer fürchten. Die Jugend war unruhig, sie war beunruhigt. Einige — wohl aus den begüterten Schichten — folgten den neuen Lehren der Sophisten, einige bewunderten Sparta und dessen kulturlose militärische Disziplin, einige versuchten, die Zivilisation überhaupt zu negieren und demonstrierten ihre Überzeugung mit schlechten zerrissenen Kleidern, einige ergaben sich dem Trunk und lebten hemmungslos, andere aber, junge Menschen aus der Schicht der Bauern, der Theten und Banausen, auch der Kaufleute arbeiteten und einige von ihnen hofften, Geld zu machen. Zudem waren viele traditionelle Vermögen in den Kriegen verloren, auch viele Nachkommen aus ehemals begüterten Familien mußten arbeiten, um zu leben, auch in solchen Bereichen, wo es in früheren Zeiten üblich gewesen war, ohne Honorar aktiv zu sein, bei den Philosophen, bei den Pädagogen, bei den Schauspielern, bei den Musikern, bei den Ärzten. Alle diese Leute fingen an, Spezialisten zu werden und für Geld zu arbeiten.

Das Leben der autarken autonomen souveränen Polis und des relativ begüterten, ehrenamtlich tätigen Politen ging seinem Ende zu. Die Antike hat diese Krise überlebt, antike Zivilisation ist in verwandelter Form in die hellenistischen Reiche und nach Rom gewandert, aber auf Wegen die in ihrer Grundrichtung schon entschieden waren und nach vielen Jahrhunderten zu einer neuen und endgültigen Krise führten. Es gab keine gerade breite Straße von der Antike zur Moderne. Es gab viele Wege der direkten Anknüpfung an antike Errungenschaften und viele verschlungene Wege der philosophischen, künstlerischen, politischen Rezeptionen, durch die wir antike Kulture in unsere Kultur mit aufgenommen haben. Die Wanderwege antiker griechischer Wörter bzw. Begriffe und Äquivalentbildungen wie z.B. Demokratie, führen durch ganz Europa und von da aus bis Indien und China, nach Amerika, nach Afrika.